

Administration:
Kirchgasse, Theaterge.

Pränumerationspreise
für Pettau:
vierteljährig . . . fl. 1.24
halbjährig . . . fl. 2.40
ganzjährig . . . fl. 4.70
mit Postversendung:
vierteljährig . . . fl. 1.24
halbjährig . . . fl. 2.40
ganzjährig . . . fl. 4.70

PETTAUER

WOCHENBLATT

Erscheint jeden Sonntag.

Redaction:
Hauptplatz Nr. 81.

Manuscripte
werden nicht zurückge-
sendet, unfrancirte Briefe
nicht angenommen und
anonyme Mittheilungen
nicht berücksichtigt.

Inserate werden billigt
berechnet.

Ankünfte jeder Art wer-
den bereitwillig erteilt.

Nr. 12.

Pettau, Sonntag, den 28. April 1878.

1. Jahrgang.

Pränumerations-Einladung.

Mit 1. Mai d. J. beginnt das II. Quartal des „**Pettauer Wochenblatt**.“

Ein Vierteljahr ist eine zu kurze Spanne Zeit um einen Mit-
blick darauf zu werfen und daran Folgerungen für die Zukunft zu
knüpfen.

Wenn auch das Wochenblatt in Form und Inhalt nicht allen
Anforderungen entsprechen konnte, so muß diesbezüglich nur an die
gütige Nachsicht des geehrten Leserkreises appellirt werden, indem die
Druckerei in den ersten Monaten mit mehreren Schwierigkeiten zu
kämpfen gehabt hatte. Die größten Hindernisse sind nun beseitigt und
es wird das Wochenblatt von nun an ohne Störung ganz regelmäßig
erscheinen.

Die Sorge der Redaction soll es sein den Inhalt so interessant
und reichhaltig zu gestalten als es den Wünschen der geehrten Leser
unter Gestattung der hierortigen Lokal-Verhältnisse angemessen erschei-
nen wird.

Schon in der heutigen Nummer beginnen wir mit einer Serie
höchst pikanter Original-Skizzen des Wiener Lebens aus der Feder eines
gewiegten Journalisten, unter dem Titel: „**Wiener Silhouetten**“ welche
in Intervallen von 14 Tagen aufeinanderfolgen werden. Auch sind uns
von anderer Seite, humoristische Aufsätze, Aphorismen und interessante
Schilderungen aus der Gegenwart freundlichst zugesichert worden.

Wir bitten daher um recht zahlreiche Theilnahme an der Pränu-
meration des II. Quartals und an dem Inseratenthelle des Wochen-
blattes.

Hochachtungsvoll

Die Administration und Redaction des
„**Pettauer Wochenblatt**.“

Ueber Schulsparsassen.

Wer Euch sagt, es gebe ein ande-
res Mittel zur Verbesserung des
Loses der Menschheit als Arbeit
und Sparsamkeit, den fliehet, denn
er sucht euch zu vergiften.

Franklin.

Den Geist der Ordnung und Sparsamkeit in den arbei-
tenden Klassen verbreiten, heißt das Wirksamste beitragen zur
Verbesserung der materiellen und moralischen Lage jener Bevöl-
kerungsklassen, welche unbestritten noch immer die zahlreichste
und am wenigsten begüterte ist.

Daß aber die Verbesserung dieser zahlreichsten Bevölke-
rungsklassen eine der Hauptaufgaben ist, welche das neunzehnte
Jahrhundert zu lösen hat, darauf weist die Geschichte unserer
Tage aller Orten hin. Man muß deshalb die arbeitenden
Klassen unterrichten wenn man sie erziehen und bessern will.

Ein Land, wo Jedermann unterrichtet wäre, wo Jeder-
mann das Bewußtsein seiner Pflichten hätte, wäre vorzüglich
ein Land der Civilisation. Dadurch allein würden die Menschen
sich alles Glückes erfreuen, welches sie auf dieser Erde erwerben
können, denn das wahre Glück besteht ja nur darin, seine
Fähigkeiten soviel wie möglich zu entwickeln und vollkommen
zu machen.

Allerdings darf dabei ein Element der Civilisation und
des Fortschrittes nicht übersehen werden, nämlich die Entwicke-
lung des Reichthums, des materiellen Fortschrittes, allein man
darf hier den Reichthum nicht als Zweck, sondern nur als Mittel
ansehen.

Es ist ein großer Reichthum nöthig, um die Anstalten
des öffentlichen Unterrichtes und aller Institute, welche sich
daran schließen, wie Bibliotheken und Museen aller Art zu
schaffen, zu erhalten, und zu vervielfältigen; denn die
Schulen sind die Werkstätten, in welchen die menschlichen Fähig-
keiten entwickelt werden; ohne Schule gibt es keinen Unterricht,
keine Erziehung; um diese Momente aber erreichen zu können
ist der materielle Fortschritt in der Gesellschaft bedingt; die
Gesellschaft aber ist nicht reich, wenn nicht auch die einzelnen
Mitglieder derselben Etwas besitzen.

Wer aber leitet Unterricht und Erziehung der Kinder?
Der Lehrer. Er legt die ersten Grundlagen der Civilisation in
das Kindesherz, er ist das vorzüglichste Werkzeug des Fort-
schrittes, durch ihn erhält die Majorität der Menschheit den
elementaren Unterricht.

Nun bilden aber für die weitaus überwiegende Mehrzahl
der Menschen Ordnungsliebe, Reinlichkeit, Fleiß und Sparsam-
keit die unabweislichen Bedingungen ihres Wohlbefindens, ihrer
Zufriedenheit und ihres Lebensglückes, und da ist es gerade die
Sparsamkeit im richtigen Sinne und im sittlichen Geiste geübt,
für alle Menschen die wichtigste Tugend, denn sie bedeutet die
zu ihrem Lebensglücke nothwendige richtige Ordnung ihrer Be-
dürfnisse, sie bedeutet den freiwilligen Verzicht auf die Befrie-
digung schwer zu schaffender Bedürfnisse, eine Entfagung,
welche Jedermann leicht fallen soll, weil ihr von Vordrinnen alle
Bitterkeit genommen ist.

Diese Regelung der Bedürfnisse, diese Selbstbeschränkung

Die Mäßigung der Wünsche muß aber früh geübt werden; man muß dem Munde beibringen, Hang des Sparens in sich aufzunehmen, vielen Wünschen schon in der Jugend zu entsagen, damit sie frühzeitig lernen, im Kampfe mit den Versuchungen des Lebens sich zu üben, und dieselben zu überwinden.

Diese große Aufgabe zu verwirklichen dazu sind die Schulen in erster Linie berufen, dazu ist erforderlich, daß die Lehrer ihre Kraft daran setzen, dieses große Werk in der Schule zu fördern, und zwar durch Errichtung von Schulsparkassen.

Die außerordentlichen Erfolge, welche in Belgien, Deutschland und Frankreich durch die Schulsparkassen bisher erzielt worden sind, und die glänzenden Resultate der in Wien veranschaulichten Schulsparkassen machen es dringend notwendig, daß sich diese Institute in immer größere Kreise verbreiten sollen.

Allerdings haben bisher die Lehrervereine mehr oder weniger gegen die Einführung der Schulsparkassen Stellung genommen. Es dürfte gut sein die Gründe dieser Opposition etwas näher zu besehen.

Die Lehrer behaupten:

1. Die Schulsparkassen entsprechen der Grundlage des Sparens nicht, weil das Sparen unter allen Umständen einen Reichtum voraussetzt.

Wenn dieser Satz richtig wäre, so würde der besitzlose Arbeiter nicht im Stande sein, zu sparen, denn ihm fehlt die Grundlage des Sparens. — Der Besitz. Das Sparen setzt aber nicht den Besitz voraus, sondern erstrebt und bezweckt ihn. Sparen ist die Versagung eines Genusses, ist Selbstbeherrschung, eine Kunst, in welcher der Mensch nicht früh genug geübt werden kann.

Im volkswirtschaftlichen Sinne ist das Sparen die Voraussetzung für Kapitalbildung und Volkswohlstand; denn nur durch Sparen ist ein Ueberschuß der Produktion über die Consumtion möglich. Dies gilt im Kleinen, wie im Großen.

2. Die Geldspenden an die Kinder durch deren Eltern und Freunde zum Zwecke des Sparens, soll die Vorbedingung, nämlich das Erwerben durch die Kinder fehlen.

Bei dieser Auffassung würde also Derjenige, der einen Besitz mühelos erworben, beispielsweise ererbt hat, nicht sparen können?

Es ist oft traurig um ihn bestellt wenn er es nicht kann; der Erbe soll auch sparsam umgehen mit dem, was andere erworben und erspart haben. Das findet im gewissen Sinne auch auf Generationen seine Anwendung.

3. Durch die Schulsparkassen werden Erscheinungen unter den Kindern hervorgerufen, welche ohne Umstände als unsittlich bezeichnet werden müssen, ferner, durch obige Klassen wird der Kostengeist in die Schule eingeführt.

Dagegen sei bemerkt: Bei einer richtigen Auffassung des Institutes wird der Kostengeist nicht gefördert, sondern eher abgeschwächt. Oder ist das Sparen deshalb verwerflich, weil die Uebertreibung in Geiz ausartet, und der Besitz des Fleißigen von dem Reide der Faulen begleitet wird? Die richtige Auffassung des Institutes würde solchen Erscheinungen begegnen, sie würde dem Egoismus die moralischen Gefühle der Sympathie entgegensetzen, sie würde zwischen den Gegensätzen Arm und Reich in einem Alter, indem es Borurtheile nicht giebt, versöhnend und ausgleichend wirken können.

(Fortsetzung folgt.)

Fenilleton.

Aphorismen.

Neue Art Schnellschrift.

In der hochklassischen gebildeten Gegenwart, wo unter den Künsten namentlich die Rede- und Schreibekunst einen immensen ungeahnten Aufschwung genommen hat, wo man vor lauter Vorträgen, Anträgen, Vorträgen, Sessionen, Konfusionen und Lamentationen vom Plaidiren, Interpelliren, Antrirciren, Interpoliren, Insurgiren gar nicht zu Athem kommt, in der Gegenwart, wo man die Schriftstücke von Volumina anfängt zu stenografiren, kalligrafiren, ja wegen Mangel an Zeit selbst zu telephoniren etc. ist die gewöhnliche Schreibweise schon zu schwerfällig geworden, man bemüht sich alle möglichen Kürzungen zu erfinden.

Ich denke mir einen wegen Zeitmangel nach möglichster Kürzung lebenden Liebesbriefsteller in seiner nachfolgenden Schreibweise ganz gut.

1zig Geliebte!

Du konntst noch 2feln an meiner Be, da doch mein Herz 4 Dich schlägt. Unser Stab liegt in 5kirchen und 6strablatt wird Dir sagen, daß ich tapfer socht und kein 7schläfer war. Ich nehme Urlaub jetzt und gieb mir, daß Du glaubst bin ich bei Dir.

Sage aber nicht 9, wenn ich um Deine Hand anhalte, denn mir wässern alle 10e — nach Dir. Ich schreibe diesen Brief in der größten Eile, denn es schlägt 12 und die Post geht ab.

Dein Dich liebender

H a n s.

13. Gefreiter bei der

14. Kompanie des

15. Infanterie-Regiments am

16. Jänner 1718.

Komplimente.

Das Wort Kompliment gehört unter die nichtbedeutenden Wörter, schon es der Anstand erfordert gegenseitig sich zu bekomplimentiren.

Einem das Kompliment machen, ist eine gleichgiltige Bewegung eines Theiles des Körpers, auch eine Krümmung des Rückens mit Bewegung des einen Fußes, und es hat ordentlicher Weise weder der Verstand noch der Wille oft einen Antheil daran.

Ein Gegenkompliment ist also eine höfliche Versicherung des Anderen, daß er den Rücken auch beugen könne, ohne dabei zu denken.

Aus der Krümmung des Rückens kann man urtheilen, wie vornehm diejenigen sind, die einander begegnen, und dieses ist beinahe auch der einzige Nutzen, welchen die Komplimente haben; womit aber durchaus nicht in Abrede gestellt werden kann, daß die Komplimente eigentlich einen Maßstab für Beurtheilung der sozialen Bildung eines Menschen abgeben.

Die Menschen mit Geld, d. s. die begüterten Menschen, wollen sich nicht recht blühen. — bei ihren Komplimenten und Erwiedern derselben, — und meinen, daß es nur den wenig Bemittelten zukomme tiefe Nebenreden zu machen, ihr Gruß ist fast beleidigend und gewiß zu vornehm, als, daß man bei ihnen oft auf wahre Bildung schließen könnte; im Komplimente in der Art des Grußes und dessen Erwiederung ist das Savoir vivre des Gebildeten zu suchen.

Wie sollte der begüterte Mensch, der bloß dazu erschaffen ist, daß er so lange ist und trinkt bis er stirbt, das Recht haben bei höflichem Gruße, als Erwiederung ohne Beugen des Rückens nur mit den Lippen zu wackeln?

Kimmermehr! So wenig das Kompliment auch bedeutet, so gedankenlos und gleichgiltig es auch vollzogen wird, so muß ich es dennoch betonen, es ist und bleibt der Maßstab zur Beurtheilung der Menschen ihrer Stellung, des Bildungsgrades derselben; es möge sich Jedermann an seinen Komplimenten und der Art der Erwiederung gegen Andere selbst erkennen, sich aber ja nie vom respektvollen Gruße und Gegengruße emanzipiren es bedeutet dies trotz Allem dennoch den Niedergang der sozialen Bildung den Mangel an Esprit, — denn wir Menschen machen uns ja selbst die unumstößlichen Gesetze des Anstandes.

Der männliche und der weibliche Hausherr.

Gr.

Man macht wohl alle Tage die Bemerkung daß Ehemänner und Familienväter außer dem Hause und in Gesellschaft äußerst lustig und

Pettau, 27. April.

I.

Demi monde.

Ich spreche nicht von jener Demi monde, welche mit ihrem Körpermarkt und feilscht. Oh nein, ich bleibe nicht in der niederen Schichte, sondern will emporklettern zur feinen Gesellschaft, um, wenn auch nur ein klein wenig, Rundschau zu halten.

Von jener Dame der feinen Gesellschaft will ich sprechen, welche Demi monde ist und wieder nicht, ebenfalls die Moral mit Füßen tritt und deren hetärenhaftes Thun und Lassen man in ihren Kreisen vornehm „savoir vivre“ nennt.

Psui! Wer wird zu einer Dame Demi monde sagen, die ein angetrautes Weib ist, um die Pracht und wollüstiger Uebersuß, Eitelkeit und Hochmuth prunkt, deren Karossen ein Wappen ziert, deren Haus dem Diplomaten sowohl als dem Sohn der Musen offen steht, in deren Salons sirées dansants und jours fixes die Crème der Gesellschaft vereinigen, deren Erscheinen eigentlich die Premiere ziert und den zahllosen Anbetern Gelegenheit bietet, sie in ihrer Loge ersten Ranges zu bewundern und zu hoffiren. Daß ihr Herz viele Thüren offen hält, sie mit vollen Bürgen das schöne, aber so kurze Leben schlürft, ihr Gatte eine hübsche Sammlung von Hirschgeweihen besitzt, ah pah, dies nennt man savoir vivre und dieses savoir vivre ist so dehnbar, wie das Strumpfband jener Dame.

Aus dem farbensatten Leben einer solchen Dame der feinen Gesellschaft entnehme ich nun einige Büge in der, dem Titel des Feuilletons entsprechenden silhouettenhaften Zeichnung. Madame liebt die Poesie, überhaupt Alles was Mode.

Ein junger Poet hat ihr geschmeichelt.

Mit was? Das ist so ein einfaches Ding, und doch geht jedes Weib auf den Leim.

Er verherrlichte sie in seinen Gedichten, pries ihre Schönheit, Anmuth, Liebenswürdigkeit und Geist, hob sie mit seiner üppigen, in voller Jugendkraft strotzenden Fantasie in die Wolken zur Göttlichkeit empor.

Sein Loblied fand fruchtbaren Boden; der Poet ist derzeit Hahn im Korbe.

Schöne oder auch Unschöne ist die Cleopatra, die Katharina Medicis, die Lucretia Borgia, durch den Storchschnabel gezeichnet. Der weibliche Haustyrann gedeiht zum Glück weniger in den niederen Sphären, als da wo Stand, Rang und Vermögen, da, wo ein Haus gemacht wird.

Oft wird auch der Ausdruck „Hausteufel“ gebraucht, und dies nicht ohne Ursache; den so ein Frauchen ist der Geist, der stets vernunft.

Es ist ein Topf, worin es köcht und gährt, gleich überläuft, woran jedenfalls die stete innere Hitze Schuld trägt. — Wie sieht so ein weiblicher Haustyrann aus, woran ist er zu erkennen?

Meist große Figur, die Backen dick und und roth wie Kugellad. Den Hals ziert mitunter eine starke goldene Kette, im Oberläppchen hängen ein paar Ringe von der Größe eines Pflugrades. Die Hände sind entweder Henkeltopffartig in die Seite gestemmt, oder zur Faust geballt. Ein Mann, der sich den Namen, Haustyrann erworben hat, kann gegen seine Kinder immer noch ein liebevoller Vater sein, nicht so die Haustyrannin, — die gegen ihr eigenes Ich wüthet.

Die Baute, worauf eine solche Lucretia herumtrommelt, bilden die Dienstmägde im Hause. Stube Küche und Keller sind die Lustregionen des fliegenden Drachen, der gefürchtet ist, mehr als das Donnerwetter.

Nur Eines ist gewöhnlich in einem solchen Hause zu loben, wo so ein Haustyrann sein Regiment führt: man findet Reinlichkeit, es sieht alles so gescheuert, so spiegelblank aus. Freilich werden nur zu oft die Stürme gegen das Dienstpersonal losgelassen, deshalb der stete Wechsel mit den Dienstknechten.

Es beharrt bei diesem steten Wechsel nur ein ruhiger Geist und dieser Geist ist der Ehemann, der vielleicht auch gerne abzöge oder gewechselt werden wollte. Er ist aber gekettet wie ein Schloßhund auf Lebenszeit, während die Trabanten der Küche und die Wandelsterne des Viehbefens alle vier Wochen aus ihrer Bahn treten; denn sich länger mit einem solchen Haustyrannen befassen ist ihnen nicht möglich.

Mir auch nicht. — Deshalb Punktum.

Sirius.

Sie.

freundlich sind. Ihr joviales Wesen nimmt Jedermann ein. Doch beurtheile man nie den Mann, wenn er sich in Gesellschaft, im Weinhaufe oder beim Glase Bier befindet. Hier spielt er die Rolle der jovialen gemüthlichen Väter, — hier bläst er Blöthe.

Wie anders, wenn er die Schwelle seines Hauses überschreitet! da spielt er den Brummbach, da geht der frohe G-dar Alford in einen finsternen Mollton über, da ist in seinen Mienen und Reden überall ein b vorzeichnet. Hier im Hause ist er ein kleiner Philipp der Zweite, den sie fürchten in Stube und Küche. — Wehe wenn der Stiefelknecht und die Pantoffeln nicht an der gehörigen Stelle stehen! Wehe und dreimal wehe, wenn die Hauskappe nicht an den bestimmten Nagel hängt; dann zieht ein Wetter überu See herauf und die hohle Gasse des Unmuths öffnet sich von allen Seiten. Ihn aber ärgert so zu sagen die Mliege an der Wand. Ist er nun gar ein Mitglied des Pettauer Pfeifenklubs und es hat seine Haus-Tabakspfeife keine Lust, — dann ja dann ist der Leu in seinem Grimme, einer muß es entgelten, selbst der Hund oder die Hauskappe sind nicht sicher, denn so ein Pfeifenrauchender Haustyrann ist fürchterlich in seinem nichts durchbohrenden Gefühle.

Er meint es vielleicht nicht so böse, in seinem schwarzen Innern ist noch vielleicht hie und da Sonnenschein, aber auf seinem Gesichte adert der Pflug des Grimmes ganz gewaltig Furchea. —

Kommt so ein grausamer Ludwig XI. nach Hause so zieht er brummend die Uhr auf, raisonirt, wenn sie schon nach Mitternacht zeigt; er verfügt sich alsdann zu Bett und schnarcht dann noch recht malitiös.

In der Morgenfrühe ist der Haustyrann nach angestellten Beobachtungen viel weniger fürchtbar; er ist es meist dann, wenn er vom Geschäft zurückkehrt, wo er irgend etwas Unangenehmes erfahren, was noch Nachklang hat in der Harmonie des Hauses.

Wie gesagt der Haustyrann hat zwei Gesichter, das eine glatt und fein wie Casimir, das andere brünett wie Opium und grob wie Kommituch. Wenn das letztere nächstens einmal zur Lizitation kommen sollte, — ich biete nichts darauf. Wer noch??

Nun zum Haustyrannen von weiblicher Seite, zum weiblichen Nero, zum Muley Hassan, zum Landvogt Geßler im Unterrod. Eine solche

Madame ruht in nachlässiger Haltung auf der Chaise longue, ihre prächtigen Formen umkleidet ein weißseidener Schlafrock, den decolletirten Busen mit echten Spitzen verhüllend. Seidene goldgestickte Hauschuhe zieren den kleinen Fuß, der so verführerisch aus dem kostbaren Stoffe hervorsticht. Ihr ganzes Wesen ist voll Hingebung, ein Lächeln der Aufmunterung, das dem Poeten, welcher eben seine Muse beschwört, gilt. Spielt um die feinen und doch üppigen Lippen.

Mai toi, Madame ist sünderaussehend.

Armer, kenscher Joseph des alten Testaments, wäre die hier Sathphas Weib gewesen, Du wärest sicher bei Deinem Mantel geblieben.

Der heißblütige Poet ist gefangen; es preßt, drückt, sticht in der Brust, er ringt nach Athem, in den Schläfen hämmert's, in den Fingern zittert's.

Lass gut sein, Du machst keine Ausnahme von der Regel; das ist Liebe.

Und was war's? Liebe. — Er sinkt hin vor Madame, gesteht den alten Blunder, welchen Adam schon der Eva erzählte, wird ungenügend. Madame lächelt, er küßt den lächelnden Mund, Madame erwidert. Beide lieben sich, und — warum nicht, thun's doch auch die Verheiratheten. Viola, das nennt man *savoir vivre*.

Ewig Ambrosia und Lethe wird mit der Zeit zuwider, und ich gebe Madame auch gar nicht Unrecht.

Ein hübscher, sporenklirrender, lech den Schnurrbart wirbelnder Husarenoffizier in blauer reichverschürter Attila, ein wahrer Sohn der Lust ist wirklich keine schlechte Acquisition.

Der Poet kommt in's Trödlereisen, der Marssohn ist oben an.

Ein ganz anderes Leben athmet Madame entgegen, ein ganz anderer Mensch liegt zu ihren Füßen, sie sieht wie in ihm das heiße Magyarenblut jagt, und freut sich daran, er raubt ihr den Athem, erstickt sie beinahe mit seinen feurigen Küffen.

Warum sollen sie sich nicht lieben? Es ist doch ein ganz unbeschuldiges Vergnügen, man nennt's *savoir vivre*.

Als einst in Ostende Madame in die See hinauschwamm, die ihre Blut sie erreichte, die Kräfte erlahmten, und der nervige Arm des norddeutschen Capitän's sie dem Tode entriß, zog sie auch ihn dankbar in ihre Nege.

Diese hünenhafte Gestalt mit ihrem rauhen, aber ehrenhaften Charakter wurde ein Kind, ein wahrer Spielball in den Händen der

Madame, Weib und Kind vergaß der Capitän, er lebte nur für sie, mit ihren schwollenden Lippen sog sie ihm Ehre und väterliche Liebe aus der Brust.

Madame reiste ab. Der Capitän erschöpfte sich im Liebeswahnsinn und machte Weib und Kind zu hilflos Verlassenen.

Was that dieses Genußwesen.

Ihrer Eitelkeit war geschmeichelt, ein Lächeln, das Prototyp des Cynismus; wurde das Grab eines anglücklichen gottvergeßenen Mannes.

Die Welt übersieht das tragische Ende dieser Liaison, denn eigentlich gehört es auch zum *savoir vivre*.

Madame kann sich nicht, würde sie auch Millionen bieten, den Trank der ewigen Jugend schaffen, die Drubensfüße kommen auch zum Rechte, dann altert sie rasch und verfällt.

Das ist's gar mit dem *savoir vivre*, denn was ihr übrig bleibt, ist höchstens Idylle spielen mit gut honorirten Bedienten. A. J. W.

Jahr- und Viehmärkte.

29. April. Birkovitz; St. Leonhard in Windisch-Bücheln Jahr- und Viehmarkt.

1. Mai. Gaidin, Viehmarkt; St. Barbara bei Ankestein; Viehmarkt.

3. Mai. Maria Neustift, Viehmarkt, Zellnitz bei Jaal, Jahr- und Viehmarkt.

4. Mai. Windisch-Feistritz, Jahr- und Viehmarkt.

6. Mai. Warburg Viehmarkt.

Erinnerungstafel.

(Vizitationen.)*

29. April. III. ex. Viz. der Reall.-Hälfte von Urb. Nr. 116 und 118 ad Wartenham des Anton Persch in Staroschinzen, Schw. 1010 fl.

1. Mai II. ex. Viz. der Reall.-Hälfte von Urb. Nr. 15 A. ad Monsberg, der Maria Kapast in Michsdorf, Schw. 180 fl.

Sämmtliche Fellsbiethungen finden in der diesg. Amtskanzlei von 11—12 Uhr Vormittags statt.

Klavier noch gut erhalten, verkauft, sehr billig, Meiter in Pettau.

Praktikant

oder

Lehrling

bet Aufnahme bei

GUSTAV JEUNIKER

Spezerei- und Manufakturwaaren-Geschäft.

Pettau, Bahnhofgasse Nr. 102.

Gabelfrühstück.

Von heute den 28. April angefangen ist in der Restauration der bürgerl. Schiessstätte jeden Sonn- und Feiertag sehr gutes Gabelfrühstück zu bekommen. Auch ist daselbst sehr gut abgelegenes Märzen-Bier nobst echt steierischem Weine in Ausschank.

Zu recht zahlreichen Zuspruch ladet ergebenst ein

Joh. Dietrich.

Beratwortlicher Redakteur, Josef Jaky.

Pettauer Musikverein

und

MÄNNER GESANGVEREIN

in Pettau.

Sonntag den 28. d. M. findet in den Lokalitäten der bürgerl. Schiessstätte eine

musikalische Soirée

statt.

Die P. T. Mitglieder beider Vereine haben freien Eintritt.

Für Nichtmitglieder: per Person 50 kr.

Familien 1 fl.

Anfang präcise 8 Uhr.

Pettauer Musikverein.

Im Falle günstiger Witterung, Mittwoch den 1. Mai

Parkmusik.

Beginn halb 4 Uhr.

Eigenthum, Druck und Verlag von J. Schön, Pettau.

Was der Reid vermag

oder:
Die Folgen der Thätigkeit.

Roman von S.

I.

(10. Fortsetzung.)

„Was ist denn das?“ rief der Banquier plötzlich, und streckte die Hand in der Richtung von Stenbit aus. „Auf Ehre, ich glaube man hat mir da mitten vor der Nase eine Fabrik hingebaut und dadurch die Schönheit der Landschaft zerstört. Diese langen Gebäude da entstellen die ganze Aussicht, ja, sie thun dies in noch weit höheren Grade, als dies früher durch das alte Bauerngehöft geschah.“

Der Banquier zog die Klingel und befahl, daß sogleich der Inspektor heraufkommen solle. Herr Arthur meinte, daß Rygard nun, nachdem man auf den Balcon und im Garten und Park von dem Geräusch der Wasserräder und dem Geklapper der Webstühle gestört werden würde, seinen Reiz als schöne und prachvolle Sommerwohnung verloren habe.

„Abgesehen noch von dem Schwarm elender, an Körper ausgemerkelter und an Geist verkümmelter Arbeiter, welche jede Fabrik aufzuweisen hat,“ setzte Arthur hinzu. „Es sind das Nachbarn, welche den Genuß, hier zu verweilen, auf peinliche Weise verbittern werden. Auch wird man, um sich die Unannehmlichkeit ihres Anblicks zu ersparen, auf alle Promenaden zu Fuß oder zu Ross verzichten müssen.“

Das Erscheinen des Inspektors machte Arthur's Herzenergießungen ein Ende.

„Wie haben Sie gestatten können, daß man in der Nähe meines Besitztums eine Fabrik angelegt hat?“ rief der Banquier, als er den armen Mann zu Gesicht bekam.

„Warum haben Sie das Gehöft nicht sofort für unsere Rechnung gekauft?“ fragte Arthur. „Sie wußten ja, daß mein Vater es schon seit mehreren Jahren zu besitzen gewünscht hat, um unten im Thale einige schöne Anlagen aufzuführen zu lassen. Wie war es möglich, daß Sie uns die Sache aus den Händen gehen ließen?“

Der Inspektor war sehr bestürzt. Er stammelte seine Entschuldigung, indem er sagte; er habe gleich nach dem Ableben des Vesspers an den Banquier geschrieben und ihm wegen des Ankaufs des Grundstücks befragt; ehe er aber hierauf noch Antwort erhalten, hatten die Engländer den Kauf abgeschlossen.

Dies hätte zur Rechtfertigung des armen Mannes sicherlich hinreichen sollen, der Banquier aber mußte ein Sühnopfer haben und der Inspektor ward dazu, indem er als die alleinige Ursache des Daseins der Fabrik betrachtet ward. Er erhielt daher gebührend den Text gelesen, und da er zu jenen frommen Naturen gehörte, welche es für ihre Pflicht halten, von ihrem Gebieter Alles geduldig hinzunehmen, so ertrug er auch jetzt diese unverdienten Scheltworte.

Nachdem der Banquier die Schale seines Horns ausgegossen, verlangte er die Namen Derer zu wissen, welche die Unverschämtheit gehabt, ihm zuzukommen.

„Die Besitzer der Fabrik heißen Richson und Hondern,“ antwortete der Inspektor.

„Sind es Engländer?“

„So sagt man.“

„Aus welcher Gegend Englands?“

„Aus Liverpol.“

Der Banquier entließ nun den Inspektor, welcher sich mit einer tiefen Verbeugung zurückzog.

„Nun, was gedenkst Du zu thun, Papa?“ fragte Arthur und zündete sich eine Cigarette an.

„Ich werde den Engländern vorschlagen, mir die ganze Fabrik zu verkaufen.“

„Lieber gar! Du wirst Dich doch wohl nicht auf die Weberei legen wollen, Papa? Und Stenbit zu kaufen, bloß um die Fabrik niederzureißen, dies wäre eine so große Thorheit, daß man allgemein darüber lachen würde.“

„Dann rätst Du mir also, diese Menschen in ruhigem Besitz dessen zu lassen, was mich in meinem Wohlbehagen stört?“

„Ja wohl. Billeicht hält das Unternehmen sich nicht und dann kannst Du Alles zusammen für eine unbedeutende Summe haben.“

„Du kennst meinen Abscheu vor allen Webereien in Schweden. Ich betrachte es als eine Pflicht gegen meine Mitbürger, dieser Industrie entgegen zu arbeiten. Uebrigens wird auch mein häuslicher Frieden gestört werden. Deine Mutter wird Himmel und Erde in Bewegung setzen, wenn sie diese Gebäude erblickt, denn sie duldet nie, von irgend etwas gestört zu werden, was ihr mißfällt.“

„Ach was da! Auf dergleichen Papalien kommt nichts an,“ sagte Arthur. „Du wirst doch wohl noch insoweit Herr in Deinem Hause sein, Papa, daß Du Dich nicht von Mama verleiten lässest, noch ferner geschäftliche Dummheiten zu begehen. Sie hat dich schon zu so vielen ungeschörligen Schritten in dieser Beziehung verlockt, daß ich meinen sollte, es könnte nun damit genug sein.“

Der Banquier ward noch röther im Gesicht, als er schon vorher gewesen, und trank schweigend seinen Kaffee aus, um seinen Verdruß niederzukämpfen, ehe er antwortete.

„Ich glaube, mein lieber Arthur,“ sagte er dann, „daß Du Dich auf eben nicht passende Weise ausdrückst.“

„Wie so denn? Wir sind beide Männer und müssen als solche miteinander sprechen können, ohne weiter Rücksicht darauf zu nehmen, daß der eine Vater, der andere Sohn ist.“

„In diesem Falle wünsche ich, daß Du erklärst, was Du mit den ungeschörligen Schritten meinst, von welchen Du soeben sprachst.“

„Das weißt Du selbst wehr als zu gut, Papa. Indessen, ich will mich deutlicher aussprechen. Ich meine bloß, daß Du Dich einmal von Mama bereden ließeest, jenen Tischler aus dem Hause zu weisen, wodurch dann die einfältigen Geschichten, daß Du seine Frau zu Tode erschreckt u. s. w. in Umlauf gebracht wurden.“

„Du scheinst den Anlaß zu vergessen, aus welchem ich jenem Mann fortjagte.“

„Durchaus nicht, aber was beweist dies? Weiter nichts, als daß Du Dich von Deinen Gefühlen und nicht von deinem Verstande beherrschen lässeest, Wäre das Letztere der Fall gewesen so hättest Du es mir überlassen, künftig einmal meine Rechnung mit dem Tischler auszugleichen. Ein kluger Mann hätte überdies tausendfach andere Gelegenheit gefunden, den Menschen zu züchtigen.“

(Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtung.

April 1878

Pettauer Bahnhof

Seehöhe 225-727 M.

Tag	Stunde	Temp. Celsius	Luftdr. Millim.	Fench-tigkeit in Prozen-ten	Bewöl-kung	Wiid-richtng und Stärke	Niederschl		O z o n	
							24 St	Welt	Fr.	Abd.
22	2	+15.8	738.6	68	10	B			6	8
23	"	+10.0	742.2	61	10	B			8	4
24	"	+10.2	741.2	56	10	ENE			6	6
25	"	+16.4	734.4	72	10	E			4	8
26	"	+16.2	735.2	64	10	B	10.40		4	6

Wochenmarkts-Preise in Pettau am 26. April 1878 Weizen per Hktr. 8.80 Korn 6.50 Gerste 5.50 Hafer 3.50 Rukurug 6.60. Hirse 6.60. Halben 6.70. Erdäpfel 3.—. Hirsebrei per Liter —.14. Fislolen per Kgr. —.11. Pansen —.26. Erbsen 28.—. Weizengries —.28. Zwetschken —.26. Zwiebel —.15. Mundmehl —.22. Semmel-mehl —.18. Potentamehl —.12. Minschmalz 1.10. Schweinschmalz —.88. Speck frisch —.70. Speck geräuchert —.85. Schmeer —.70. Butter 95. Eier 7 Stück 10 Kr.

Rechnungs - Abschluss

der Sparkassa der l. f. Kammerstadt Pettau pro 1877.

Einnahmen:		Ausgaben:			
	fl.	kr.		fl.	kr.
Einlagen von 781 Parteien	116,007	37 1/2	Aktivkapitals Anlegungen	11,820	—
Rückbezahlte Aktiv-Kapitalien	22,154	91	Darlehen auf Handpfänder	669	—
Rückbezahlte Vorschüsse auf Handpfänder	177	—	„ gegen Wechsel	94,699	11
Rückbezahlte Wechseldarlehen	101,552	83	Rückbezahlte Einlagen an 1405 Parteien	174,748	22
Bezahlte Hypothekardarlehenszinsen	32,793	15	Wechsel Roescompte-Zinsen	1432	85
Bezahlte Wechseldarlehenszinsen	2356	77	Einkommensteuer	1590	94
Bezahlte Handpfanddarlehenszinsen	103	77	Verwaltungskosten, Miethzins etc.	2140	42
Bezahlte Verzugszinsen	1950	17	Diverse Rückvergütungen	133	26
Bezahlte Administrationsgebühren	487	84	Neu-Anschaffungen von Mobilien	84	—
Vorschuss der steiermärk. Sparkasse	10,000	—	Diverse Ausgaben	386	31
Verschiedene Einnahmen	368	74	Durchlaufende Posten	1256	68
Durchlaufende Posten	1256	68			
Summe der Empfänge	289,209	23 1/2	Summe der Ausgaben	288,960	79
Kassebaarschaft am 1. Januar 1877	9919	82	Kassestand am 31. Dezember 1877	10,168	26 1/2
Summe	299,129	05 1/2	Summe	299,129	05 1/2
Aktivstand:		Passivstand:			
	fl.	kr.		fl.	kr.
Hypothekardarlehen	528,482	01	Einlagen der Interessenten	514,487	69 1/2
Handpfanddarlehen	1214	—	Forderung der steiermärk. Sparkasse	15,000	—
Wechseldarlehen	28,306	09	Vorausempfangene Zinsen	2452	55
Aktivzinseurückstand	20,993	32	Reservofond	58,196	65
Inventar	878	61			
Verschiedenes	94	60	Summe	590,136	89 1/2
Kassebaarschaft am 31. Dezember 1877	10,168	26 1/2			
Summe der Aktiva	590,136	89 1/2			

Pettau, am 15. März 1878.

Die Direktion.